Germ. g.
498.

Digitized by Google

Germ.g. 498
Vermächtnung

Digitized by Google

Digitized by Google

# Schreckliche Verwüstung

der

# Bayerischen Pfalz

und anderer Provinzen

der

# beiden deutschen Rheinufer

durch die Franzosen.

---

Ein

[illegible] Warnungsspiegel für Deutschland.

---

1860.

[illegible]

Man leitet, die Rückseite zu beachten!

Digitized by Google

# Schreckliche Verwüstung

der

# Bayerischen Pfalz

und anderer Provinzen

der

# beiden deutschen Rheinufer

durch die Franzosen.

---

Ein

geschichtlicher Warnungsspiegel für Deutschland.

---

1860.

Verlag von Franz Datterer in Freysing.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

„Ich bin kein Sclave meiner Worte"

hat Kaiser Napoleon I. gesagt, und Kaiser Napoleon III. macht es auch so. Beide haben jedoch diesen bequemen Sinnspruch nicht selbst erfunden, sondern im französischen Reichsarchive zu Paris als einen Wahlspruch des Königs Ludwig XIV. von Frankreich entdeckt, auf den er sich von einigen seiner Vorfahren fortgeerbt hatte.

Am 16. August 1684 wurde auf dem Reichstage zu Regensburg im Beisein aller Gesandten und Bevollmächtigten nach reiflicher Ueberlegung und im besten Einverständnisse ein 20-jähriger Friede oder sogenannter Waffenstillstand zwischen dem römischen Kaiser und dem römischen Reiche einerseits, und dem Könige

Ludwig XIV. von Frankreich andererseits, feierlich geschlossen und beschworen.

König Ludwig hatte einen tüchtigen Minister, aber schlechten Menschen, den Marquis von Louvois, welcher wohl wußte, daß ihn jener nicht liebe, sondern nur wegen seiner Brauchbarkeit behalte. Um sich nun dem Könige unentbehrlich zu machen, verwickelte er ihn in gefährliche Kriege. Die Frau von Maintenon, Geliebte des Königs und späterhin auf die linke Hand angetraute Gemahlin desselben, hatte auf den König einen außerordentlichen Einfluß. Mit innerem Grimme bemerkte Louvois, daß sein Ansehen bei dem Könige abnahm. Louvois führte auch die Oberaufsicht über die königlichen Gebäude.

Der König ließ damals das Lustschloß Trianon bei Versailles bauen, und äußerte einst gegen Louvois, daß ein Fenster nicht so groß sei wie die übrigen. Der Minister widersprach hartnäckig, so daß der König

endlich die Fenster durch den Baumeister Le Nôtre messen ließ. Es fand sich, daß Louvois Unrecht hatte. Der durch den Streit gereizte König ließ ihn daher in Gegenwart der Arbeiter hart an.

Louvois sagte bald darauf zu einem andern ihm vertrauten Minister: „Der König fängt an, sich um Alles bekümmern zu wollen; man muß ihm durch einen Krieg etwas zu thun geben, und bei Gott! er soll Krieg haben!“

In Folge dieses Entschlusses, welcher eigentlich durch ein ungleiches Fenster veranlaßt wurde, fielen Hunderttausende durch das Schwert. Frankreich hat durch einen vertrags- und eidbrüchigen Einfall in Deutschland im Jahre 1689 ganz Europa gegen sich bewaffnet. Louvois ahnte nicht, daß er dadurch sich selbst stürzen würde. Die Art, wie er den Krieg führen ließ, schändete die Ehre des Königs von Frankreich und seiner Feldherren, und machte

Digitized by Google

den Namen der Franzosen in ganz Europa verhaßt. Unter dem Vorwande, die Grenzen Frankreichs durch eine Wüste sicher zu stellen, um den Feind an der Errichtung von Waffenplätzen zu verhindern, ließ Louvois in den Jahren 1688 und 1689 die bayerische Pfalz und andere Provinzen der beiden deutschen Rheinufer in Wüsteneien verwandeln.

Weil sich im Laufe der Zeiten Alles wiederholen kann, soll zur ernsten Warnung für alle Deutschen hier in Kürze erzählt werden, auf welche gräßliche Weise der teuflische Auftrag des Ungeheuers Louvois von französischen Räuber- und Mordbrennerbanden vollzogen wurde.

## Kaiserslautern

kam zuerst und noch leidlich an die Reihe. Am 15. September 1688 erschienen vor dieser Stadt 12,000 Franzosen unter der Anführung des Generallieutenants Bouff-

Digitized by Google

lers und des La Bretehe. Die bayerische Besatzung und die Bürger wehrten sich tapfer, schlugen zwei Stürme ab, und tödteten gegen 600 Franzosen. Aus Mangel an Streitern und Munition mußte die Stadt capituliren. Der churpfälzische Commandant, Oberstlieutenant Berckens, zog aus am 29. September nebst der nur aus 200 Mann bestehenden Garnison, mit Sack und Pack, Ober- und Untergewehr, nach Kriegsgebrauch, und wurde von 130 französischen Reitern nach Heidelberg geführt. Im November darauf geschah die Demolirung der Festungswerke dieser Stadt durch die Franzosen.

Nach gewaltsamer Zerstörung von verschiedenen andern Orten begann die Schreckenszeit für die Stadt

## Speier.

Am 28. September 1688 um 11 Uhr Mittags traten zwei vornehme französische

Offiziere in die Rathsstube mit dem unverschämten Begehren, angeblich auf Befehl ihres Königs: „die Stadt sollte entweder den König von Frankreich, der ihnen die Fortdauer aller ihrer Rechte verbürge, als Protector annehmen, oder Plünderung und alles Ungemach zu erdulden haben.“ Die Behörden mußten gleichwohl einwilligen, und noch am nämlichen Tage zogen die beiden Regimenter Rohan und Florensac ein. Die Gewaltthaten nahmen bald ihren Anfang. Französische Abgeordnete leerten die Geldkassen der bischöflichen Kanzlei- und Rentkammer, verkauften den Wein aus dem bischöflichen Keller, und schleppten die Kameralakten in mehr als 560 Kisten und Fässern nach Straßburg. Die Eindringlinge machten sich an das Einreißen der Stadtmauer an den Vorstädten, des Wormser- und Kreuzthores und anderer Thürme. Sie drangen in die Häuser, erbrachen Kisten und Truhen der Bürger, stahlen daraus das Beste, wobei ihnen schlechtes Gesindel aus der Stadt verräthe-

risch Beistand leistete. Hab und Gut der aus Schrecken geflüchteten Wittwen und Waisen fand keine Schonung.

Denkwürdige alte Gebäude: das Altpförtlein, das Weidenthor und der weiße Thurm wurden nebst der Mauer niedergerissen, womit täglich über 200 Bürger und 100 Soldaten beschäftigt waren. Die Gebetglocken wurden nach Landau geführt, und alle Anstalten getroffen, das köstliche Gebäude, die Pfalz genannt, so wie den künstlichen, uralten und reichsberühmten Oelberg, dann den schönen, großen Albertusthurm, und zwar diesen mit 6 Centnern Pulver, obgleich der General Duras die Schonung desselben ausdrücklich der Stadt versprochen hatte, in die Luft zu sprengen.

Am 13. Mai 1689 Abends 8 Uhr wurde dem Stadtmagistrate, Zunftmeister und angesehensten Bürgern durch den angekommenen General-Intendanten de la Fond in

Gegenwart des Generals von Monclas auf der neuen Stube angekündigt: „daß sie innerhalb 6 Tagen vermöge königlichen Befehls mit Weib und Kind, Sack und Pack, die Stadt verlassen müßten, da der König seine Soldaten auf eine andere Art, als zur Bewachung der Stadt, verwenden wolle.“ Dazu kam noch, daß Niemand die Erlaubniß erhielt, über den Rhein zu ziehen, sondern Alle sollten sich nach Ober-Elsaß, Burgund oder Lothringen begeben und dort häuslich niederlassen. Zu diesem Zwecke waren bereits einige hundert Fuhren bestellt, deren sich die Bürger zwangsweise bedienen mußten. Der Statthalter bat vergebens, ein Paar Geistliche für den Gottesdienst im Dome behalten zu dürfen, was ihm als überflüßig verweigert wurde, da kein einziger Mensch in der Stadt bleiben dürfe.

Der hierüber in der ganzen Stadt entstandene schreckliche Jammer ist gar nicht zu beschreiben. Der Magistrat, alle Bürger,

Digitized by Google

worunter sich Männer von 60 und 70 Jahren befanden, mehr als 200 Weiber in gesegneten Umständen, Kindbetterinnen seit 2, 3 und 4 Tagen, mehrere Hunderte der kleinsten Kinder, die Nonnen aus 2 Klöstern und die Kapuziner flehten den de la Fond und von Monclas fußfällig um Gnade und Schonung an, mindestens um Verlängerung der Abzugsfrist und um die Erlaubniß, sich über den Rhein begeben zu dürfen. Alle Bitten und Thränen halfen nichts.

Da keine Barmherzigkeit zu erlangen war, wagten es Einige im Namen Gottes, sich und die Ihrigen mit ihren Habseligkeiten über den Rhein zu retten, was auch Vielen gelungen ist. Als dieß die Franzosen merkten, begannen sie, den Rhein in der Umgegend mit vielen Wachen zu besetzen. Auch stellten sie 40 Henkersknechte in blauen Röcken auf; statt des Wappens sah man auf denselben Galgen, Rad und Schwert gestickt. Jeder von diesen Henkersknechten trug 40 bis 50 Stricke auf

den Schultern; sie mußten in der Stadt umhergehen, und alle auf der Flucht nach dem Rhein Ertappten, oder nach der festgesetzten Frist noch in Speier Befindlichen ohne Unterschied, wer sie auch sein möchten, ohne Gnade auf der Stelle aufhängen.

Aus Entsetzen über diese Tyrannei erkrankten und starben viele Leute, Andere verkrochen sich mit ihren Kindern in Hecken und Gebüsche. Eine arme Frau mit ihren vier kleinen Kindern saß lange Zeit im Walde, bis sie endlich mit größter Lebensgefahr und Gottes Hilfe über den Rhein kamen; viele Personen lagen im Ufergebüsche des Rheines versteckt, und wurden von bekannten Bauern, welche französische Geschützkugeln in kleinen Nachen führten, mit Gefahr ihres Lebens übergeführt, die Person für 10 Gulden. Die Uebrigen, ungefähr dreitausend Seelen, mußten in das feindliche Land ziehen.

Als nun die Franzosen sahen, daß un-

Digitized by Google

geachtet ihrer ausgestellten Wachen dennoch Mittel gefunden wurden, über den Rhein zu entkommen, ließen sie am 29. Mai in der Stadt Speier austrommeln: „daß es allen Soldaten erlaubt sei, auf die Einwohner von Speier, welche sich über den Rhein flüchten wollten, Jagd zu machen, sie zu erschießen und zu plündern." 200 Mann durchstreiften alle Hecken und Gebüsche, und erschossen mehrere Schiffer, welche bedrängte Flüchtlinge über den Rhein führen wollten. Einige kamen mit großer Lebensgefahr in Heidelberg an, die 30 bis 40 Fuder Wein, ihr baares Vermögen und ihre Habseligkeiten zurücklassen mußten.

Die zum Transporte der ausgewiesenen Speierer bestellten Straßburger Fuhrleute stahlen, was sie nur immer auftreiben konnten, verkauften viele Sachen zu Spottpreisen an die Franzosen, und schleppten das Uebrige, Hausgeräthe, Wein, Früchte, Oefen, Fenster, Thüren, Fässer, Linnenzeug, Betten, Brunnenketten, bleierne Dachrinnen, Zinn,

Digitized by Google

Kupfer, Eisenwerk, Eimer, Waschkessel u. s. w. auf ihren Wagen fort. Mit Ausnahme der Glocken, deren später noch viele von den Feinden fortgeführt wurden, war nur noch das Blei auf dem Dache der Domkirche vorhanden, im Uebrigen die Stadt Speier vollständig ausgeplündert.

Der 31. Mai 1689, der zweite Pfingsttag, war zum Verbrennen der Stadt Speier festgesetzt. Einige Tage früher wurde öffentlich ausgetrommelt: „daß der Dom nicht sollte angezündet werden; die Leute könnten also ihre Betten und Möbel dorthin in Sicherheit bringen." Dieß war aber nur eine schändliche Lüge, in der Absicht, recht viel Brennstoff in den Dom zu bringen. Eine große Menge Stroh, Pech, Schwefel und anderes Brandzeug war bereits in die Stadt gebracht worden. Am genannten Tage, Mittags 1 Uhr, zündeten die französischen Mordbrenner zuerst die in den Dom geflüchteten Gegenstände an, und zugleich den Dachstuhl desselben. Die Glo-

Digitized by Google

ckenstühle stürzten krachend ein, und das durch die Hitze geschmolzene Blei des Daches floß wie Wasser auf der Erde umher. Bald stand die ganze Stadt in vollen Flammen, und dieser Brand dauerte zwei Tage lang. Die Chur-Trierſche Reſidenz, gewöhnlich die Pfalz genannt, das prächtige Jeſuiten-Collegium, alle Kirchen, Klöſter, Thürme und Häuſer wurden in Aſchenhaufen verwandelt. Einige Hundert Mann mußten mit Haken und großen Brecheiſen alle noch ſtehenden Mauern, Gewölbe, Brunnen und Keller, insbeſondere die Ueberreſte des Domes, vollends zuſammenreißen, dabei alles Vergrabene und Eingemauerte aufſuchen und fortſchleppen.

Kein Stein ſtand mehr auf dem andern, wie bei der Zerſtörung von Jeruſalem!

Attila, der ſchreckliche König der Hunen, den man einen eingefleiſchten Teufel und die Geißel Gottes nannte,

hat alle nur möglichen Gräuelthaten begangen, aber niemals mit den Todten Krieg geführt, niemals Gräber aufgewühlt und Leichen beraubt und verstümmelt. Dieß blieb den Franzosen vorbehalten unter der Regierung ihres obersten Kriegsherrn, des Königs Ludwig des Vierzehnten, genannt der Allerchristlichste!

Im Chor der Domkirche zu Speier standen zwei herrliche Grabmonumente der salischen Kaiser, jedes aus vier Steinen bestehend und mit Schranken umgeben. Unter dem ersten Monumente lagen folgende 4 römische Kaiser: 1) Konrad II., gestorben 1039; 2) Heinrich III., gest. den 5. Oktober 1056; 3) Heinrich IV., gest. den 7. Aug. 1106; 4) Heinrich V., gest. 1125, sohin Vater, Sohn, Enkel und Urenkel, wie der nachstehende, in die 4 Grabsteine eingetheilte denkwürdige lateinische Vers verkündete:

„Filius hic, Pater hic, Avus hic, Proavus jacet illic.“ *)

Unter dem zweiten Monumente ruhten: 1) Philipp, der römische König, früher Herzog in Schwaben, am 21. Juni 1208 zu Bamberg erstochen; 2) Kaiser Rudolph I., Stammvater des Hauses Habsburg, gest. im Juli 1211; 3) Kaiser Albrecht I., sein Sohn, von seinem Neffen Johann von Schwaben auf der Brücke von Rheinfelden am 1. Mai 1308 ermordet; 4) Adolph von Nassau, gefallen 1299 in der Schlacht bei Gelheim, wo ihn vorstehender Albrecht I. mit der Lanze vom Pferde stürzte. Nur ein Raum von kaum zwei Spannen trennte im Grabe die beiden Gegner, die sich im Leben nicht miteinander vertragen konnten.

Diese zwei denkwürdigen Grab-Monumente wurden zertrümmert, die Gräber aufgewühlt, von den französischen Mordbren-

*) „Hier liegen Vater, Sohn, Enkel und Urenkel.“

nern die silbernen Särge geraubt, darin befindliche Schmucksachen gestohlen, die Gebeine der todten Kaiser umhergestreut, und der scheußlichste Spott damit getrieben.

Frau von Maintenon, die Gemahlin des Königs Ludwig von Frankreich, machte diesen auf solche Gräuel aufmerksam, und sprach ihm als eine fromme Dame stark ins Gewissen. Der König untersagte also seinem Minister Louvois, welcher auch die Stadt Trier verbrennen wollte, diese Barbarei. Zwei Tage später schlug Louvois die nämliche Maßregel neuerdings vor, und sagte höhnisch zum Könige, „weil ihn ohne Zweifel ein zu zartes Gewissen hindere, in die Zerstörung von Trier einzuwilligen, so habe er, da Krieg und Mitleiden zwei unvereinbare Dinge seien, und in der Absicht, dem Gewissen des Königs jede Unruhe zu ersparen, es auf sich allein genommen, und den Eilboten zur Vollziehung der Befehle bereits abgesandt."

Diese Kühnheit reizte den Zorn des Königs so sehr, daß er die Feuerzange des Kamins ergriff, und auf den Minister losschlagen wollte. Frau von Maintenon warf sich zwischen Beide, und Louvois verließ in größter Bestürzung das Zimmer. Der König rief ihn zurück und befahl ihm mit funkelnden Augen: „Senden Sie sogleich einen Courier ab, der zu rechter Zeit eintreffe; wird auch nur ein Haus verbrannt, so haftet Ihr Kopf dafür!“ Der erste Courier war aber noch nicht abgegangen.

Bald darauf reizte Louvois den König wiederholt durch Widerspruch so sehr, daß dieser nach dem Stocke griff. Dieß untergrub die Gesundheit des ehrsüchtigen Bösewichts, und er starb den 16. Juli 1691. Es ist sehr zu bedauern, daß ihn der Teufel nicht schon vor dem Beschlusse dieses höllischen Zerstörungskrieges holte.

Die Nonnen von Speier wurden

auf ihrer Flucht über den Rhein eingeholt, entkleidet, viele sogar ihrer Hemden beraubt, und gefangen fortgeführt. Den Pater Quardian der Franziskaner, der sich nicht entfernen wollte, rissen sie aus dem Kloster heraus, und dem Dechanten zu Allerheiligen, welcher sich weigerte, seinen Zufluchtsort in einem Keller zu verlassen, zündeten sie das Haus über dem Kopfe an. Den Statthalter und Domprobst von Kollingen fingen sie auf seiner Flucht bei Otterstadt, und mehr als 50 Weiber in der Nähe wurden in das französische Gebiet abgeführt.

Eine Frau von mehr als hundert Jahren und viele gebrechliche Personen hatten auf den Gassen um Gottes Barmherzigkeit willen unter Angstgeheul kniefällig gefleht, man möchte sie doch nur aus der Stadt in einen Wald tragen, in welchem sie gerne sterben wollten, nur nicht hier lebendig verbrennen lassen. Vergebens! Eine junge Frau, seit sechs Jahren verheirathet, ließ all ihr Hab und Gut zurück, um ihre

Großmutter, die nicht mehr gehen konnte, mit Lebensgefahr auf ihrem Rück ein fortzutragen; durch die Gnade Gottes gelangte sie glücklich über den Rhein. Wenn die französischen Mörder die Leute schon mitten auf dem Rheine fahren sahen, schossen sie noch nach denselben. In den Wäldern lagen viele Hundert arme Leute, Alte, Weiber, der Entbindung nahe, auch Kindbetterinnen, und jammerten um Rettung; jene aber, die glücklich über den Rhein gekommen waren, obgleich sie oft nur mit Fetzen ihre Blöße bedecken konnten, fielen auf die Knie, hoben die Hände zum Himmel empor, und dankten Gott für die Erlösung aus französischer Tyrannei.

Zahllose andere gotteslästerliche Schandthaten der französischen Kirchenräuber, Mörder und Mordbrenner, müssen hier zur Vermeidung von Aergerniß unerzählt bleiben.

## Worms

hatte auf Verlangen des Feindes eine fran-

zösische Garnison aufgenommen, die in kurzer Zeit 8000 Mann zählte. Die Stadtmauern und Thürme, bis auf zwei von diesen, wurden eingerissen, alle Ketten von den Brunnen genommen, das durch die Stadt fließende Wasser abgegraben, das Blei vom Dache des Domes herabgenommen, die Früchte rings um die Stadt abgemäht, und die Stadt selbst verbrannt, am Tage nach dem Brande von Speier, am dritten Pfingsttage, sohin am 1. Juni 1689.

Leute, die sich über den Rhein flüchten wollten, wurden niedergeschossen, wie Hasen, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes, alle Mauern und Keller in Schutt gelegt, die Fässer angebohrt, daß man knietief im Weine watete, der berühmte Dom und die St. Johanneskirche zu Pferdeställen und Schmied-Werkstätten benützt, um in diesen die großen Brecheisen zum Einstürzen der Mauern zu bereiten, die Monstranzen mit ihren Hostien, die Kelche, Patente, Oblatenschacht-

Digitized by Google

ein und Dänuchen auf das Kirchenpflaster geworfen und mit Füßen getreten, und mit dem heiligen Salböl, sonst auch Chrisam genannt, das bei der Taufe, Firmelung Priesterweihe und letzten Oelung gebraucht wird, Stiefel und Schuhe geschmiert!

Als diese Bestien zuletzt noch einige übrig gebliebene Fischerhäuschen und die Vorstadt wegbrannten, fanden sie in dieser einen großen Schatz, der ihnen aber nur kurze Freude machte.

Johann Mayer, Sohn eines reichen Schiffers zu Heidelberg, über das Elend seines lieben Vaterlandes ergrimmt, beschloß, an den Feinden desselben sich zu rächen. Er gesellte sich zu den sogenannten Schnapphähnen, wie man die Parteigänger in Kriegen nennt, und bewog viele Schiffknechte zur Theilnahme. Es gelang ihm durch kühnen Muth und Tapferkeit, die französischen mit kostbarem Raube aus Speier und Worms beladenen Schiffe auf ihrem Zuge

nach Philippsburg zu erobern, und somit ihnen ihre Beute zu entreißen.

## Oppenheim.

Gegen Ende September 1688 erschien ein französischer Marquis an der Spitze von 20 Dragonern vor dem Thore der Stadt, und forderte Uebergabe. Durch furchtbare Drohungen erschreckt, waren die Bürger dazu bereit.

Der tapfere Commandant im Schlosse wollte nichts davon hören, und traf alle Anstalten zu muthigem Widerstande. Dennoch begab sich der churpfälzische Landschreiber, ein Mann von feinen Manieren und der französischen Sprache mächtig, vor das Pförtlein am Schlagbaume, und bat im Namen der Bürgerschaft in einer zierlichen und schmeichelhaften Ansprache, die ihn bei den Feinden sogleich beliebt machte, um Akkord, der auch bewilligt wurde. Graf von Montclar, französischer General-Feld-Marschall, kam

bald darauf mit 2000 Dragonern. Der Einzug geschah, und der Marquis von Breteuil ritt vor dem General her nach dem Markte, wo einige hundert Reiter sich aufstellten, und der Bürgermeister die Thorschlüssel überreichte.

Um 9 Uhr Morgens begann eine heftige Beschießung des Schlosses, um 1 Uhr Mittags der Sturm auf das Schloß. Um 2 Uhr wurde die ganze Besatzung zu Kriegsgefangenen gemacht. Der vielvermögende Landschreiber erhielt die Erlaubniß, persönlich einen Barbier zum Verbinden der Verwundeten in das Schloß zu führen, und es gelang seiner Fürbitte, dem Commandanten das Leben zu retten, der unter dem Thore sollte aufgehängt werden.

Es war 3 Uhr Nachmittags, als der General in das Lager hinaus ritt, und dabei befahl, daß den Weinbergen und Gärten von seinen Soldaten kein Schaden dürfe zugefügt werden. Marquis von Breteuil

blieb als Gouverneur der Stadt und des Schlosses bei den Bürgern zurück. Was der General versprochen hatte, war nur eitel Lug und Trug; denn im März 1689 begann die Tyrannei ihre Thätigkeit. Die Befestigungen wurden gänzlich geschleift, das Schloß gesprengt, der hohe Thurm daselbst, Landskron genannt, in Trümmer gestürzt, und der schöne Brunnen verschüttet, die Stadtmauern sammt den schönen Thürmen von dem Schlosse an bis an die Morenserpforte zerstört, Geistliche und Bedienstete wegen nicht bezahlter Contribution in Gefängnisse geschleppt, Vielen, die Hab und Gut verließen, um nur ihr nacktes Leben durch die Flucht zu retten, mit rasender Wuth bis zu dem sogenannten Au-Haus gegen Nackheim nachgesetzt, und da man sie nicht mehr einholen konnte, das genannte Haus mit dem zahlreichen in dasselbe geretteten Rindvieh verbrannt, und alle Früchte um die Stadt herum abgemacht.

Bereits war von Mainz aus, dem

Hauptquartiere der französischen Mordbrennerbande, der Befehl eingetroffen, daß, wenn dort die Glocken geläutet und ein Signalschuß gegeben würde, alle Orte, darunter auch Oppenheim, zu gleicher Zeit angezündet und verbrannt werden sollten.

Dieß geschah auch, und war am 31. Mai 1689, an welchem Tage Speier, Worms und Oppenheim in hellen Flammen aufloderten, und in Asche sanken.

**Mainz**

mit seinen schönen Gebäuden: am untern Ende die kurfürstliche Residenz, auch die St. Martinsburg genannt, der Eichelstein an der festen Schanze, das Jakobskloster umschließend, das stattliche Jesuitenkollegium, der Neubau, das Rathhaus, die wohlbefestigte und herrliche Gustavsburg an der Einmündung des Main in den Rhein, wurde gegen Ende September 1688 von den Franzosen be-

setzt, und zwar in Folge der Nachgiebigkeit des gutmüthigen Kurfürsten, der dadurch den Einwohnern größere Schonung zu verschaffen hoffte. Die Feinde hatten ihm in dieser Beziehung die feierlichsten Versprechungen gemacht. Der Kurfürst hatte sich nach Steinheim zurückgezogen.

Die Franzosen brachen die Schiffbrücke ab, um einen Ueberfall der verbündeten Deutschen zu verhüten. Im November des genannten Jahres kamen eine Menge leerer Wagen, um Geraubtes fortführen zu können, und bald darauf der General Moncles persönlich, um die sauberen Vorbereitungen zu besichtigen. Im Dezember ging's los. Sie stahlen alle vom Kurfürsten zurückgelassenen Sachen, und theilten sie unter sich; dann nahmen sie die Bürgerschaft in Eid und Pflicht, und forderten von ihr, innerhalb von 8 Tagen eine Contribution von 80,000 Reichsthalern zu erlegen, und wegen des Vorabzugs von Meinen überdieß monatlich 13,000 Thaler zu bezahlen. Zu-

gleich wurden an alle Schulzen des Gebietes Contributionsbriefe ausgeschrieben. An der Befestigung der Stadt arbeiteten täglich 4000 Mann, und die Mainzischen armen Unterthanen mußten ihnen aus einer Entfernung von sieben Meilen Pallisaden ohne alle Vergütung zuführen.

Die kurfürstliche Residenz war von ihnen ganz ausgeplündert; die Möbel derselben wurden theils zertrümmert, theils auf dem Trödelmarkte verkauft; aus den zerschlagenen Marmor-Portalen und Fußgestellen die eisernen Kloben gerissen; die sehr schönen Pferde und Galawagen des Kurfürsten öffentlich versteigert gegen Baarzahlung; das bei der Kammer gefundene Geld geraubt; die in den Schloßkellern befindlichen kurfürstlichen Cabinetsweine an sichere Orte abgeführt; viele Häuser und Thürme wegen der Befestigungsarbeiten eingerissen, und das ganze Land durch fortwährende Gelderpressungen ausgesogen. Die Residenz wurde zu einem Spital verwandet, worin 200 kranke Soldaten lagen.

Während dieser Räubergriffe in Mainz, hauseten in dem nahen Cassel eingedrungene 3000 Franzosen gar übel, denen aber von den siegreichen deutschen Verbündeten, den Brandenburgern, Lüneburgern und Hessen so tüchtig mit Schlagbomben zugesetzt wurde, daß in einem einzigen Hause 17 von ihnen getödtet wurden. Ein bisher ehrlicher, aber ehrsüchtiger Schulmeister, ließ sich durch die lügenhaften Verheißungen der französischen Lockvögel verleiten, ein Verräther und Spion zu werden, der seine Schandthaten später zu Frankfurt am Galgen büßte, eine Erhöhung, die er sich gewiß nicht als Frucht seines Verrathes träumen ließ. Die Franzosen verwüsteten Cassel durch Brand und Verheerung, wurden aber endlich von den tapfern Hessen vertrieben, welche die Schiffbrücke mit dem darauf stehenden Blockhause verbrannten, so daß jene nur noch vermittelst einer fliegenden Brücke über den Rhein sich retten konnten. Die französischen Mordbrenner

zündeten im April 1689 Rüsselheim bei Mainz an, und wollten auch das dortige Schloß in die Luft sprengen, was ihnen aber nicht gelang, da nur die Ketterei theilweise litt. Die Sachsen kamen, und löschten den Brand, die Mordbrenner aber mußten die Flucht ergreifen.

Um allen diesen Verheerungen ein Ende zu machen, beschlossen die drei berühmtesten Helden und Heerführer der verbündeten Streiter am 6. Juli 1689 die Belagerung von Mainz, welche achthalb Wochen lang dauerte. Diese drei Heerführer waren: Herzog Karl von Lothringen, Generalissimus des Kaisers, der tapfere Kurfürst Maximilian Emanuel von Bayern und der Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen. Am Dienstage den 27. August Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr wurde mit dem besten Erfolge gestürmt, und am 29. August steckten die Feinde die weiße Fahne auf.

Leider erhielt, wahrscheinlich nur zur möglichsten Schonung des Lebens der deutschen Soldaten, die noch aus 6690 Mann bestandene feindliche Besatzung einen für sie allzugünstigen Accord; denn sie durften am 11. September mit allem geraubten und erpreßten Gute, das sie bisher diesseits und jenseits des Rheins zusammengestohlen hatten, mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiele und einigen Geschützen abziehen. Der Abmarsch währte von Morgens 9 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr, und geschah auf eine sehr passende Weise durch das Galgenthor. 10000 Verbündete geleiteten sie nach Landau.

Gegen Ende Mai 1689 haben die französischen Mordbrenner Stadt und Schloß Bingen, etwa 4 Meilen weit von Mainz, gesprengt und eingeäschert, so auch Ober- und Nieder-Ingelheim, und noch viele andere Orte in der Umgegend. Dann forderten sie mit unverschämten Worten die Stadt

zur Uebergabe auf, und beschossen sie mit Bomben, als ihrem Verlangen nicht sofort entsprochen wurde. Anfangs October 1688 mußte sich die Stadt demüthig ergeben, und um Gnade flehen. Einquartirungen, Drangsale aller Art und Geldforderungen nahmen gar kein Ende mehr. Ein Bürger von Kreuznach lag schwer krank, und war sohin nicht im Stande, das von ihm verlangte Geld aufzubringen, hatte früher aber immer richtig bezahlt. Diesen überfielen die französischen Räuber in seinem Hause, mißhandelten ihn, zerschlugen viele Hausgeräthe und andere Dinge, und zündeten das Bettstroh unter seinem Leibe an, so daß der arme Mann ohne einen zufällig erschienenen Beistand lebendig verbrannt wäre. Er starb aber bald darauf. Einen anderen wohlhabenden Bürger, der mit bescheidenen Worten seine allzugroße Belastung vorstellte, prügelten sie elendiglich von seinem Hause bis auf die Hauptwache, und warfen ihn

Digitized by Google

dann in's Gefängniß, worin er einige Tage später gestorben ist.

Die französischen Diebe waren immer betrunken, und keine Speise ihnen gut genug. Vom schönsten weißen Brode nagten sie nur die Rinde ab, und warfen die Krume auf den Boden und in die Ecken der Zimmer. Das schöne und feste Schloß Kreuznach machten sie zu einem Steinhaufen, und die Mauern und Thürme der Stadt der Erde gleich. Zur nämlichen Zerstörung war die fürstlich Simmerische Residenz nebst ihrem prächtigen Garten bereits ausersehen. So oft es ihnen einfiel, sperrten sie die angesehensten und reichsten Bürger der Stadt im Rathhause ein, und ließen sie nur gegen großes Lösegeld wieder frei. Allen Bürgern, die es wagen sollten, die Flucht zu ergreifen, war die Plünderung ihrer Häuser und das Einreissen derselben angedroht. Ihre sinnlichen Gräuelthaten sind unbeschreiblich. —

Am Morgen des 19. März 1689, am Festtage des Heil. Joseph, wurden auf beiden Plätzen der Stadt zwei überaus große Feuer gemacht, die zwei Klöster mit einer Wache von zwanzig Mann besetzt, und die Auslieferung sowohl ihres eigenen, als auch des dahin geflüchteten Getreides der Einwohner verlangt. Ein Theil davon wurde in die Nähe geschüttet, und vom Wasser verschlungen, bei 2000 Malter, der Rest aber in das zu diesem Zwecke geschürte Feuer geworfen und verbrannt. Zugleich wurde öffentlich bekannt gemacht: „daß jeder Bürger, der mehr als als ein Malter Getreide „besitze, den Ueberschuß auf das Rathhaus „zu bringen habe."

Diese boshafte Zerstörung des zum Lebensunterhalte bestimmten Getreides wurde am andern Tage fortgesetzt; die Juden mußten ihre Vorräthe eigenhändig in den Fluß schütten. Arme Leute, die um Gotteswillen baten, ihnen nur eine Handvoll davon zu schenken, erhielten nichts. Am

andern Tage erschien der höhnische Befehl: „das Uebrige unter diejenigen zu vertheilen, „die nichts hätten.“ Die armen Landleute von Simmern, Mordenstein und andern von dem Hundsrück bis nach Kreuznach hin zur rechten Seite gelegenen Orten mußten all ihr Getreide dahin bringen, und in den beiden Feuern verbrennen, die auf dem Eiermarkte und Kornmarkte mit Heu und Stroh waren aufgeschürt worden. Weil aber das Feuer nicht recht brennen wollte, sondern nur dumpfig glimmerte, so mußte es gleichfalls in die Nahe geschüttet, und in die Tiefe des Flusses geschwemmt werden.

Ein französischer Soldat, der bei diesem Feuer Wache hielt, erbarmte sich seines Wirthes, der viele Kinder, aber kein Brod hatte, und ließ ihm einen Sack mit Korn. Sein Offizier gewahrte dieß, packte ihn, stieß den Kopf des Soldaten an die Mauer, trat ihm alle Zähne in den Hals, und schlug

ihn so heftig, daß er keinem Menschen mehr ähnlich sah.

Die französischen Verheerer ließen auf 4 Meilen umher, und über dem Rhein, allen Samen auf den Feldern umackern, und die Wiesen umhacken, damit für Menschen und Vieh keine Nahrung mehr zu finden sein möge. Mitte April wurden 9 Personen, Bedienstete und Bürger von Kreuznach, Stromberg und Simmern nach Homburg und Mainz gefangen weggeführt, nur um Lösegeld zu erpressen, und als dieses mit großer Mühe erlegt war, erst noch weitere 7000 Fl. gefordert. Sie zerstörten den Thurm am Rüdesheimer Thore und bald hernach den schönen Thurm am Lagerthore, und die übrigen Mauerwerke, wollten sich auch bereits an das Schloß und die Brücke machen, als sie Anfangs Juli von den Kaiserlichen und Lüneburgischen angegriffen wurden, die ihnen 1500 Mann tödteten, darunter den Marquis Ramonde und fünf Hauptleute des Regiments Royal. Leider

war die grausame Mordbestie, General Melac, dessen fluchbeladener Name späterhin auf Hunde sich vererbte, die als gute Thiere eine solche Beschimpfung wahrscheinlich nicht verschuldet hatten, nur verwundet, aber nicht getödtet, und mit einigen Wagen voll Verwundeten nach Straßburg gebracht worden.

Die Feinde mußten Kreuznach räumen, und wurden an einem andern Orte in dieser Gegend auch von den tapferen Sachsen so tüchtig geklopft, daß sie bei 500 Todte in den Rhein warfen, um ihren Verlust zu verbergen. Ende November kamen sie wieder, zerstörten vollends das bisher erhaltene schöne Schloß, die Klöster und Kirchen, und deckten alle Häuser bis auf ein Stockwerk ab.

Die würdigen Spießgesellen des General Melac waren: Türenne, Crequi, der grausame Mignori, der mordbrennerische

Graf von Büssy, der schreckliche la Brosse, und der brandwüthende Vequier.

Die Stadt

**Bacherach**

haben sie zwar nicht angezündet, aber dergestalt ausgeleert, daß selbst der französische Gouverneur im Schlosse daselbst sein Nachtlager auf Stroh nehmen mußte. Die Einwohner wurden im Juni 1689 von den verbündeten Reichstruppen befreit, nachdem nun die Pfalz jenseit des Rhein, bis auf Bacherach und dessen Umgebung, meistentheils geplündert, abgebrannt oder sonst jämmerlich ausgesogen war; daß in vielen Häusern allein über 50 Kinder, ungerechnet die alten Leute, gefunden wurden.

In der Stadt

**Ober-Wesel**

hatten die Verwüster im März 1689 das Schloß gesprengt und die Stadtthürme abgebrannt, dann mit großem Raube sich ge-

Digitized by Google

gen Sauerberg gewendet, um auch diesen Ort zu zerstören, wurden aber, 500 Mann stark, von den muthigen Hessen unter Beistand der Bauern, angegriffen und geschlagen, wobei sie sehr viele Offiziere und Gemeine, und ihre ganze Raubbeute verloren. Wenige Tage später kamen sie wieder, legten den Rest der Stadt vollends in Asche, und machten sie dem Boden gleich.

Vergebens hatte ein französischer Abgesandter aus Bonn durch lockende Verheißungen Mitte October 1688 die Stadt



zur Aufnahme einer französischen Garnison zu bereden gesucht. Die Feinde schritten zur Belagerung. In der Stadt lagen 8 bis 900 Wehrfähige unter dem Commando des tapferen Grafen von der Lippe, Generallieutenants von Hessen-Cassel, der immer mit etwa 70 Pferden persönlich Recognoscirungen vernahm, wobei es zu ver-

Digitized by Google

schiedenen Gefechten kam, und viele Gefangene in die Stadt gebracht wurden. Die Feinde schlugen eine stehende Schiffbrücke, und drei Lager vor Coblenz, und kanonirten und bombardirten unaufhörlich. Muthvoll erwiederten die Belagerten, welche erfuhren, daß bereits 12000 Mann zu ihrem Entsatze bei Gießen ständen, das feindliche Feuer, durch welches die schöne Stadt so übel zugerichtet wurde, daß fast keine Kirche und kein hübsches Haus darin ganz blieb.

In einer Stunde flogen 200 Bomben in die Stadt, von denen eine in das fürstliche Schlafzimmer fiel, zum größten Schrekken des Kurfürsten. Während dieser gräulichen Beschießung machte der kühne Commandant, Graf von Belli, einst einen überraschenden Ausfall, tödtete viele Franzosen, und kehrte mit einer Menge Gefangener glücklich zurück. Aber nach und nach glich die Sadt einer durchlöcherten Laterne, und zählte kaum mehr 150 Häuser.

Das zunehmende Elend steigerte nur den Muth der Besatzung und der Bürger, welche von keiner Uebergabe hören wollten, sondern vielmehr schwuren, lieber mit den Waffen in der Hand zu sterben, als sich unter das schimpfliche Joch der französischen Tyrannei zu beugen. Sie ließen sich nicht erschüttern durch das unaufhörliche Schreien und Weinen ihrer Weiber und Kinder, als 15 halbe Carthaunen und 12 Mörser unaufhörlich donnerten, am 7. November 200 glühende Kugeln gegen die Residenz in die Stadt flogen, welche an vier Orten einen fast unlöschbaren Brand verursachten, und am 9. November die Gluth in der Stadt so gewaltig wurde, daß die Bürger und Soldaten nicht mehr darin bleiben konnten, sondern auf die Wälle ziehen mußten.

Ihr Muth blieb aber ungebrochen, denn sie waren Deutsche, wie sie sein sollten. Die Belagerten setzten das Feuer fort

am 10, 11, 12 und 13. November, und überschütteten die Residenz mit Bomben, von denen eine sogar, jedoch ohne Schaden, in die äußerste Festung Ehrenbreitstein fiel. An Erfolg verzweifelnd, verbrannten sie am 14. November ihr Lager auf dem Carthäuserberge, und zogen rheinaufwärts fort, nachdem sie 6000 halbe und dreiviertel Carthaunenkugeln nebst 4000 Bomben verschossen hatten. Der tapfere Commandant, Graf von der Lippe, setzte ihnen nach, tödtete viele, erbeutete zwei französische Schiffe mit Proviant, Tabak, Butter, Geld, und andere Waaren, vertheilte sofort den Tabak unter die Bürger und Soldaten, und ließ die übrigen Sachen an die gehörigen Orte bringen. Einen stärkenden Trunk bekamen die tapfern Coblenzer durch 14 Stücke Wein, den die Franzosen zu Wasser nach Mont-Royal führen sollten, welche Mühe ihnen aber erspart wurden.

## Im Städtchen Cochem,

etwa 6 Meilen von Coblenz aufwärts gelegen, hatten 6 Compagnien Mainzer und 3 Compagnien Trierer nebst den mitkämpfenden Bürgern vier Stürme der belagernden 10000 Mann Franzosen unter dem Commando des Generals Boufflers, die aus 4 Kanonen und 8 Mörsern das Städtchen heftig beschossen, löwenmuthig abgeschlagen. Doch am 26. August 1689, Abends 5 Uhr erstürmten die Feinde an drei verschiedenen Punkten zugleich das Städtchen unter einem Hagel von Wurfgeschossen, Alle tödtend, die ihnen in den Weg kamen, ohne Unterschied, Soldaten, Weiber, Kinder, selbst Säuglinge. Das Morden dauerte anderthalb Stunden; dann plünderten sie die Stadt, verbrannten sie zu Asche, und schleuderten viele kleine Kinder in die Flamme, worin sie nach kurzem Schreien und Zappeln zu Grunde gingen. In den Häusern versteckte Weibspersonen wur-

den vor ihnen niedergeschossen, erstochen, zusammengehauen, die unschuldigen Kinder auf den Straßen gespießt, oder lebendig zu den Fenstern hinaus in das Feuer geworfen.

Sie stürmten das Kapuzinerkloster, und ermordeten darin sämmtliche Kapuziner und gegen 400 Personen, die sich dahin geflüchtet hatten, Bürger, Weiber, und Kinder, ungerührt durch ihr kniefälliges Flehen um Gnade, auf die grausamste Weise.

Der tapfere Commandant, Baron von Gratsch, wehrte sich noch heldenmüthig drei Stunden lang auf der Straße, obwohl er schon zwei Schußwunden erhalten hatte. Er nahm den ihm angebotenen Pardon nicht an, und die Feinde tödteten ihn dennoch nicht, sondern nahmen ihn gefangen, um eine größere Rache an ihm auszuüben, weil er ein Jahr zuvor den französischen Gesandten zu Mainz, Herrn von Fouger, prügeln wollte, und den König von

Frankreich einen Meineidigen und Tyrannen soll genannt haben. Er wurde mit andern Offizieren nach Mont-Rogal geführt.

Durch alle Gräuel noch nicht gesättigt, zündeten sie die Stadt an allen Orten und Enden an, zogen die Soldaten, welche sich doch erboten hatten, Dienste unter ihnen zu nehmen, ganz nackt aus, so auch jene, welchen nach verkündetem Pardon das Leben gelassen wurde, koppelten sie wie Vieh zusammen, und trieben sie an die Mosel auf die Wiesen, wo sie die Jungfrauen und jungen Frauen heraussuchten, und sie in Gegenwart ihrer Männer, so wie der Kapuziner und anderer geistlichen Ordenspersonen mit viehischer Lust ungescheut mißbrauchten.

Während des schrecklichen Mordens kam Niemand aus der Stadt, mit Ausnahme eines zwölfjährigen Mädchens, das sich nackt durch die Pallisaden drängte, und den in die umliegenden Berge und Felsen gepflüch-

teten armen Leuten das schreckliche Schicksal der Einwohner von Cochem weinend, schluchzend und zitternd erzählte. Das Städtchen war vielmehr ein blutgetränkter Aschenhaufen.

Das Städtchen Mayen wurde sammt der kurfürstlichen Burg abgebrannt, so auch Kaisers-Esch und andere Orte, nebst dem Städtchen Gelb, wo sie alle Mauern niederrissen, die Thürme sammt den vornehmsten Häusern in die Luft sprengten und der Erde gleich machten.

Die Reihe kam auch an die Stadt

## Trier.

Anfangs Oktober 1688 kam der Marschall d'Humieres mit einigen hundert Pferden in den benachbarten Dörfern an; die Soldaten plünderten die Häuser, schlachteten alles Vieh, und hieben die Früchte auf dem Felde ab. Alle Vorräthe von Früch-

ten und Wein wurden weggenommen, und überdieß Contributionen verlangt, und zwar von der Stadt Trier 9700 Gulden, von dem Amte Saarburg 30,000, von dem Amte Münster, 40,000, von Cochem 32,000, von Cell 35,000, von den übrigen Orten verhältnißmäßig. Davon sollte die Hälfte am 1. Januar 1669, und der Rest im Februar bezahlt werden, bei Vermeidung der Verwüstung durch Feuer und Schwert.

Gegen Ende Februar schleppten sie die vornehmsten Leute aus den Städten, Flecken und Dörfern nach Luxemburg und Metz, um die Brandschatzungen sicherer einzutreiben. Im März kamen Mantal und Crequi, umritten die Stadt, und schieden mit dem Befehle, die Mauern zu schleifen, zu welchem Geschäfte 2000 Mann eintreffen sollten. Als einst einige Schweizerbataillons auf ihrem Durchzuge in Trier durch die sogenannte Brodgasse marschirten, und bei dem Eingange in dieselbe das Wappen

des Königs von Frankreich an dem königlichen Hause hangen sahen, bewarfen sie es mit Koth und Steinen, auch hätten sie es heruntergerissen, wäre es nicht zu hoch angebracht gewesen.

An einem andern Hause, von einem französischen Gastwirthe bewohnt, erblickten sie einen Schild à la table royale, auf welchem der König von Frankreich an einem mit Speisen für ihn besetzten Tische sitzend gemalt zu sehen war. Diesen Schild zertrümmerten die Schweizer mit Steinwürfen, und die im Gastzimmer befindlichen Offiziere durften sich nicht sehen und hören lassen; so sehr verachteten die tapferen Schweizer den König von Frankreich.

Mit dem Abbrechen der Stadtmauern begannen die Feinde am Charfreitage. Als alle Mauern und Thürme gänzlich niedergerissen, die beidensteinernen Brücken, eine 490, die andere 2400 Jahre alt, bis auf den Wasserspiegel abgebrochen waren, und die ganze Stadt einem Dorfe glich, worin die Verheerer selbst sich nicht mehr

sicher wußten, zogen sie theilweise ab; allein ihre im Monate Juni ertheilten abscheulichen Befehle drohten noch immer mit Brand und Plünderung, und diesem äussersten Elende entging die Stadt Trier nur durch die schon früher erzählte Einschreitung der Frau von Maintenon, Gemahlin des Königs von Frankreich.

Im Monate August kam der Marquis von Boufflers, ließ alle Früchte auf dem Felde und in den Scheunen wegnehmen, und die Dörfer rein ausplündern. Den Bürgern in Trier wurde Alles geraubt, und ihnen sowohl als den Bauern bei Todesstrafe verboten: „künftig in dieser Gegend die Felder anzubauen!"

Im Mai 1689 wurde einst um Mitternacht die Stadt

**Andernach**

an sechs Stellen zugleich angezündet, während General Surdis mit 3000 Franzosen zum Schutze der Mordbrenner einen benachbarten Berg besetzt hielt. Von 300 Bürgershäusern blieben nur 74 stehen. Die in

der Stadt streifenden Dragoner verhinderten das Löschen; die Zugbrunnen wurden zugedeckt, die Springbrunnen durch Abhauen der Röhren ruinirt, und die zwei durch die Stadt fließenden Bäche abgegraben. Ein Dragoner mißhandelte einen Bürger, welcher seine Kellerthüre mit Erde beschütten wollte. Dem Bürger ging die Geduld aus; wüthend versetzte er dem Dragoner mit der Axt einen Hieb in den Kopf, riß ihn vom Pferde herab, und warf den noch Lebendigen in das Feuer hinein. Gleiche Gesinnung der übrigen Bürger hätte die ganze Stadt vor Plünderung und Brandruin bewahrt.

Die Feinde haben auch das berühmte Schloß Rheineck, eine halbe Stunde unterhalb Andernach, bis auf den Grund gesprengt, und das Städtchen

**Münster**

nach zweimaliger Plünderung abgebrannt.

In der Stadt

**Bonn**

lag eine Garnison von 8000 Mann Franzosen, welche alle Mahlmühlen in der Gegend

abbrechen, und die Mühlsteine in kleine Stücke zerschlagen ließen, damit die verbündeten Truppen sich ihrer nicht sollten bedienen können. Es wurden auch vom Feinde ausgesendete Schurken erwischt, welche im Juni das blühende Korn auf dem Felde abmähten. Man sperrte sie wie Vieh in einen Stall, und warf ihnen zur Strafe grünes Gras vor, mit dem sie sich sättigen sollten.

Die eigentliche Belagerung begann gegen Ende Juli 1689 mit 140 Geschützen, ohne Einrechnung der Mörser. Mitte August wurde einst der große Thurm sammt Kirche, das Münster genannt, in Brand geschossen. Nach dem heftigen Sturme vom 9. Oktober baten die Franzosen um Accord, worauf die Capitulation am Mittwoch den 12. Oktober 1689 erfolgte. Sie erbettelten noch die Ehre, mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele ausziehen zu dürfen. Alles Geraubte mußte zurückbleiben; nur 16 Wagen mit Kranken und Verwundeten führten sie mit sich. Von 8000 Mann



Digitized by Google

zählten sie nur noch 1000 Mann. Ihr tödtlich blessirter Commandant Asfeld wurde in das Bad zu Aachen gebracht, wo er auch starb.

Am 19. Dezember 1688 Nachts 2 Uhr, wurde das Städtchen

**Siburg**

mit Abtei und Schloß, 3 Stunden von Cöln, von 2000 Franzosen überfallen und eingenommen. Mit den Bürger gingen sie tyrannisch um. Drei Weibspersonen zogen sie nackt aus, knüpften sie mit den Haaren aneinander, und hieben sie erbärmlich mit Ruthen. Mit Raub beladen flohen sie bei dem Heranrücken der Brandenburgischen Truppen.

Die Stadt

**Offenburg**

im Breisgau gerieth im September 1688 in die Gewalt der französischen Verheerer, die im Februar 1689 mit den Einwohnern schrecklich umgingen. Die Bürger mußten bei dem Herausreißen der Fensterstöcke aus den Häusern, bei der Sprengung der Auf-

Digitized by Google

senwerke, und bei allen Zerstörungen, veranlaßt durch 15 aufgeflogene Minen, unaufhörlich arbeiten. Kurze Zeit kamen die Kaiserlichen in den Besitz der Stadt; dann erschien der französische Marschall Duras, und ließ durch 5000 Bauern, bewacht von 2000 Reitern, die von den Kaiserlichen neuerbauten Werke, so wie die übrigen alten Mauern und Thürme bis auf den Grund zertrümmern, und die Stadt vollends zu einem Stein- und Aschenhaufen machen.

Die Verwüster wollten auch das Städtchen

**Oberkirch**

am Rhein, gegen den bekannten Berg Kniebis zu, 6 Stunden von Straßburg, überrumpeln und ausplündern. Die Besatzung von 100 Mann befehligte der tapfere **bayerische** Hauptmann Becken, der lautlos die Feinde bis an das Thor vorrücken ließ, und sie dann, vereint mit den in der Stadt liegenden Bauern, mit einem so kräftigen und wohlgezielten Feuer empfing, daß ihrer 300 auf dem Platze blieben, und gegen

40 Todte und verwundete Offiziere gezählt wurden, unter letzteren auch der General-Inspektor, welcher nach wenigen Tagen an seiner Wunde sterben mußte; den meisten von den andern Verwundeten ging es ebenso. Diesen Schimpf hatte später General Monclas mit 10,000 Mann an den Oberbergkirchen zu rächen gedroht, aber vergebens.

Das Städtchen

**Lichtenau**

wurde von den mordbrennerischen Feinden im August und September 1689 in Asche gelegt, ebenso die Stadt

**Hagenau.**

Im badischen Städtchen

**Stollhofen**

hatten sie im Januar 1689 die Stadtmauern abgebrochen, und die festen Thürme gesprengt. Im Juli wurde das Städtchen von den churbayerischen Truppen wieder ziemlich befestiget, die Befestigungswerke aber im August von den Franzosen durch 3000 herbeigetriebene Bauern wieder geschleift.

Die Residenzstadt

**Baden**

hatte im Januar 1689 den Franzosen 25000 fl. Brandschatzung und 45,000 fl. Winterquartiergelder bezahlt. Dennoch wurde die Stadt von den treulosen Verwüstern, die mit 12,000 Mann zu Fuß und 15,000 Reitern in dem Ländchen herumstreiften, und an den Leuten die grausamsten Gewaltthätigkeiten verübten, eingeäschert.

Um wenigstens Leib und Leben zu retten, flohen Viele, wenn es ihnen gelang, den räuberischen Franzosen zu entrinnen, aus der Residenzstadt

**Durlach**

in die Wälder. Mit Kopfbündeln, das werthvollste Eigenthum enthaltend, waren Viele in die Kirche gezogen, in der Hoffnung, unbelästiget auswandern zu dürfen. Sie wurden aber in die Kirche eingesperrt, die Stadtthore verschlossen, die angesehensten Bürger paarweise wie Vieh gekoppelt, und neben den Pferden an Stricken fortgeschleppt, das sehr große Getreid- und Weinmagazin geplündert, sechs schöne halbe Carthaunen,

Digitized by Google

zur Belagerung von Mainz bestimmt, fortgeführt, endlich die Stadtgebäude in Asche gelegt, Schloß und Residenz angezündet, und durch Minen in die Luft gesprengt. Jammernde Eltern liefen im Lande herum, ihre Kinder zu suchen, verlassene Kinder wehklagten um ihre Eltern.

In der Residenzstadt

**Stuttgart**

hauseten die französischen Räuber furchtbar im Dezember 1688 und im Januar 1689. Sie drangen gewaltsam durch das Thor hinein, fanden Widerstand, der ein Gemetzel veranlaßte, insbesondere in der sogenannten Hauptstädtergasse, wobei auch die Stiftsprediger Helles und Probsteyn viel auszustehen hatten, und der Kammerrath Faust einen gefährlichen Schuß erhielt.

In der Stadt

**Tübingen**

haben die Franzosen 5000 Eimer Wein verschwenderisch verzehrt, und die Leute gezwungen, täglich Geld herzugeben, so daß mancher Bürger in wenigen Tagen 100 Reichsthaler

Digitized by Google

zahlen mußte. Die Feinde kosteten der Stadt 52,000 Gulden, ungerechnet 6000 fl., welche die Universität beitrug. Dennoch wurde mit Plünderung gedroht. An mehrern Orten wurden die Stadtmauern geschleift und gesprengt; das Schloß entging der nämlichen Zerstörung durch ein unrichtiges Auffliegen der Minen, wobei 8 Minirer umkamen.

Weiblicher Heldenmuth rettete die würtembergische Festung

Schorndorf,

als der General Monclas mit 1100 Mann sie belagerte und durch Drohungen zur Uebergabe zwingen wollte.

Die muthigen Weiber widersetzten sich diesem Vorhaben, und ermahnten zur standhaften Gegenwehr. Ein vornehmer Herr wollte dem Commandanten in Schorndorf im Namen der Regierung befehlen, den Ort an die Franzosen zu übergeben, erhielt aber von jenem die Antwort: „daß „er bereit wäre, lieber zu sterben, als „einen so wichtigen Platz auf feige Weise „zu übergeben.“ Die Weiber waren so

ergrimmt über jenen Herrn, daß sie in Stücke ihn zerrissen hätten, wäre er nicht von der Garnison dadurch gerettet worden, daß er zu seiner Sicherheit in enge Haft gebracht wurde. Nach einer Belagerung von 2 Tagen mußten die Feinde mit Schimpf und Spott abziehen, da auch schon die tapferen Schwaben und andere Hilfstruppen heranrückten.

Das Städtchen

**Canstadt**

wurde durch unerhörte Brandschatzungen ausgesogen; die Reichsstadt

**Eßlingen**

völlig ausgeplündert; die Franzosen haben die Mauern zertrümmert, das Schloß unterminirt, 71 Geschütze und 900 Doppelhaken fortgeschleppt; Schloß und Festung

**Aschberg**

durch Ränke und Schwänke bekommen, das auf einige Tonnen Goldes gewerthete Geschütz weggeführt, alle Fenster eingeschlagen, theilweise angezündet, geplündert und verwüstet.

Nach tapfern Widerstande der Bürger der Reichsstadt

Heilbronn

mußten sie, als die Franzosen wieder erschienen mit 3000 Mann, 4 Mörsern und 4 Geschützen, am Freitage den 15. Oktober 1688 sich zum Accord herbeilassen. In jedem Hause lagen 15 bis 20 Reiter, als nach wenigen Wochen weitere 3500 Mann angekommen waren. Die Bürger selbst mußten Heu, Stroh und Pech auf ihre Speicher bringen; die besten Weine wurden geraubt und nach Straßburg geführt, so auch andere Vorräthe aller Art; die übrigen Weine ließen sie in den Kellern auslaufen. In einer Kirche standen Pferde; alle Mauern und Thürme waren unterminirt; mehrere entflohene und wieder eingeholte Bürger wurden umgebracht oder jämmerlich gemartert. Den Glücklichsten blieb nur der Bettelstab! —

Bei der Nachricht von dem Anmarsche der Verbündeten, ließen sie mehr als 30 Minen auffliegen. Die Hasenmarktskirche mit

noch 16 Häusern standen in Flammen bis an den Würtembergischen Hof hin. Das Rathhaus war zur Hälfte abgebrannt. Rathsherren, und andere Personen wurden wie Transportvieh gekoppelt, und als Geißel fortgetrieben. In feuchten Gewölben lagen sie ohne Stroh, von Mäusen und Ratten gequält, und im Juni 1689 mit nach härterem Loose bedroht, wenn nicht innerhalb 14 Tage 20,000 Reichsthaler in Basel für ihre Freigebung bezahlt würde.

Die Residenzstadt

**Heidelberg**

fiel durch List in die Gewalt der Verheerer, welche eine Brandschatzung von 50,000 fl. eintrieben. Am 18. Januar 1689 kamen französische Minirer, um den am Schloße erbauten festen und sehr schönen Thurm, an welchem in goldenen Buchstaben die Worte zu lesen waren: „Oppugna oppugnatores meos.“ („Bestreite meine Bestreiter“) zu untergraben, und in die Luft zu sprengen. Alle Thürme und Schanzen wurden ruinirt, alle Fruchtbäume um die Stadt

herum angezündet, die Leute jämmerlich durchstochen, und theilweise noch lebendig nebst vielen Kindern in das Feuer geworfen. Der Mordbrenner Melac ließ am 28. Januar 1689 in den Ortschaften Rohrbach, Lämmen, Nußloch, Wieseloch, Kirchheim, Bruchhausen, Eppelnheim, Wirblingen, Edingen und Neckarhausen, ungeachtet sie ihre Brandschatzung bezahlt und die verlangten Früchte und Fourage richtig geliefert hatten, nach vorheriger Plünderung, 700 Gebäude mit den Mobilien und vielem Vieh verbrennen, und Löschende in das Feuer werfen.

Viele schwangere Weiber und junge Mädchen, die außerhalb der Stadt auf den Straßen in ihre Hände geriethen, entehrten sie, und hieben sie dann in Stücke, welche sie unter freiem Himmel liegen ließen. Man fand auch viele Personen, denen Nasen, Ohren, Finger und andere Glieder abgeschnitten waren, welche die Zucht zu nennen verbietet. Ein Fischer von Heidelberg wurde mit seiner hochschwangern Frau auf seiner

Flucht nach Handschuchsheim von diesen Teufeln ertappt, die Beide mit dem Bajonnete erstochen, den Leib der Frau aufrissen, und diese sammt der Frucht ihres Leibes auf offener Straße liegen ließen. In Handschuchsheim und Umgebung tödteten sie alle Personen, die ihnen in den Weg kamen. Einen siebenzigjährigen Greis hatten sie nackt ausgezogen, auf den Kopf gestellt, bei den Beinen gepackt, und mit dem Kopfe gegen den Boden gestoßen; viele alte Männer von 60 bis 80 Jahren wie Hasen niedergeschossen; im Waisenhause geplündert und alles ruinirt, und zwei Männer nebst einer Frau mit ihrem kleinen Kinde, die sich unter eine Bettlade verkrochen hatten, zugleich mit dieser lebendig verbrannt.

Im Februar 1689, bei dem Heranrücken der Bayern und Sachsen, verließen die französischen Barbaren die ganz ausgeplünderte und an vielen Stellen unterminirte Stadt Heidelberg, und Anfangs März auch das Schloß, wohin sie sich zurück-

gezogen, wornach sie die Minen springen ließen, und diese uralte Residenz in einen Aschenhaufen verwandelten.

Der fluchwürdigste Zerstörer war der französische General Melac, ein eingefleischter Teufel. Bei ihm war keine Gerechtigkeit zu finden. Die Verwüstung der Städte genügte ihm nicht. Auf den Dörfern ließ er alles Geflügel, Tauben, Hühner, Gänse in die Kirchen bringen, dort schlachten, sieden und braten. Alle Häuser auf den Dörfern um Heidelberg mußten rein weggebrannt werden, damit nur kein Deutscher sich darin aufhalten könne. Viele Erwachsene und Kinder ließ er zugleich damit verbrennen, und Soldaten, welche Erbarmen erzeigten, entweder niederschießen, oder lebendig in die Flammen werfen. Todte blieben nackt auf den Straßen liegen, von den Feinden mit Füßen getreten, oder mit brennendem Strohe bedeckt, daß sie wie Schweine gesengt wurden. Melac zeigte seine höllische Verruchtheit, als zur Zeit

der Verheerung bei Worms sein Lieblingshund verendete, indem er unter den furchtbarsten Drohungen einen Pfarrherrn zwingen wollte, seinem Hunde eine Leichenpredigt zu halten! Der würdige Geistliche erklärte standhaft, lieber sterben, als einen solchen Frevel begehen zu wollen. Dennoch mußte der Hund unter Glockengeläute begraben werden.

Im Städtchen

Neckargmünd

mußten die Bürger ihre Mauern mit eigenen Händen niederreißen; die Franzosen traten das Brod mit Füßen, warfen das Fleisch hinter die Thüre, und ließen den Wein im Keller auslaufen.

Der tapfere Commandant von

Mannheim,

Herr von Selgenkron, war entschloßen, sich auf's Aeußerste zu wehren, als mit Ende Oktober 1688 auf Mannheim und Friedrichsburg, eine Citadelle bei Mannheim, zugleich geschoßen und gestürmt wurde. Die enge Einschließung der Stadt hatte

17 Tage, die unaufhörliche Beschießung 3 Tage lang gedauert, und eine Zahl von mehr als 500 Bomben einen großen Theil der Stadt in Asche gelegt. Dadurch verloren die Bürger den Muth zu fernerem Widerstand, und hatten keine Weiber, wie die tapfern Frauen zu Schorndorf, sie zu ermuthigen und selbst Hand anzulegen. Die Mannheimerweiber rannten haufenweise mit Leintüchern auf die Wälle, um sie statt der weißen Fahnen als Zeichen der Uebergabe auszustecken. Die Bürger eilten auf das Rathhaus, und verlangten drohend, die Capitulation einzuleiten. Der Rath wendete sich schriftlich an den oben genannten Commandanten der Festung Friedrichsburg, und brachte es dahin, daß die Stadt Mannheim am 11. Dezember 1688 mit erträglichem Accorde an die französischen Mordbrenner überging. Sehr wenige Soldaten der Stadt zogen in die Festung, um noch zu kämpfen, die Meisten traten in französische Dienste.

Die Belagerer der Festung drohten den

Bürgern von Mannheim, ihre Stadt zu verbrennen, und sie selbst als Rebellen zu behandeln, wenn sie den Commandanten nicht dahin brächten, die Festung zu übergeben. In dieser entstand eine Verschwörung der Soldaten, welche erklärten, ohne Bezahlung des rückständigen Soldes keinen Schuß mehr zu thun. Der Commandant sah sich gezwungen, diese herrliche Festung mit Accord zu übergeben am 12. November. Die aufrührerischen Soldaten fielen über ihn her; die Franzosen mußten ihn aus ihren Händen erretten. Der Commandant ließ den Dauphin ersuchen, noch vor seinem Abzuge über die Rädelsführer Standrecht halten zu dürfen, was auch gerne bewilligt wurde. Zehn von ihnen wurden sogleich erschossen.

Die Feinde beschloßen, Stadt und Festung zu schleifen, und begannen am 20. Dezember mit den Mauern und Wällen. In der schönen Eintrachtskirche der Friedrichsburg zerstörten sie zuerst die prachtvolle Orgel, dann zündeten sie die Kirche

an. Hier und in Mannheim war vollständige Plünderung; in dieser Stadt, zu deren Zerstörung zahlreiche Landleute mitwirken mußten, stand Ende März 1689 kein Haus mehr von den schönen neuen, durch 8 Minen in die Luft gesprengten Kirchen, sah man kaum mehr den Platz, wo sie gestanden. In der Eintrachtskirche gruben sie die Leiche der Rauh-Gräfin aus, deren zinnernen Sarg sie nahmen. Sie wühlten bis zum Grunde hinunter, um den ersten Grundstein zu suchen, nebst der darunter befindlichen großen goldenen Medaille, die sie auch wirklich fanden. Nachdem nun, selbst Nachts bei Fackelschein, endlich Alles ruinirt, verbrannt, geschleift und gesprengt war, schlugen sie auch noch die Brunnen ein, und verschütteten sie, um den erhaltenen Befehl zu vollziehen: „in Mannheim und Friedrichsburg „keinen Stein auf dem andern zu „lassen!"

Im Monate November 1688 wurde der Stadt und Festung

mit Kanonenkugeln und Bomben tüchtig zugesetzt. Der Commandant, Graf von Wittgenstein, wehrte sich tapfer. Ein heftiger, vom Winde verbreiteter Brand in Folge der hineingeschossenen Bomben, legte in kurzer Zeit die französische und holländische Kirche, das Rathhaus und gegen 60 Häuser in Asche. Darüber erschracken die Bürger so gewaltig, daß sie keinen Widerstand der Soldaten mehr dulden wollten, sondern auf Uebergabe drangen, wozu sich der tapfere Commandant endlich genöthigt sah, welcher an einem Sonnabend mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele u. s. w. nebst zwei Geschützen, in Gegenwart des Dauphin an der Spitze von 260 Mann da die Uebrigen theils sich versteckt, theils auch Dienste bei den Franzosen genommen hatten, und mit seinen Leuten nach Frankfurt geführt wurde.

Ende Januar 1689 wurden die Aussenwerke in den Graben geworfen, im März die sogenannten Thürme Babylon;

Digitized by Google

im Mai alles Korn und Gras um die Stadt herum abgemäht; im Juni die Einwohner mit dem Verbrennen der Stadt bedroht. Viele bezahlten schweres Geld für Pässe, um fortzukommen. Aber am Rhein fielen andere französische Abtheilungen über sie her, und nahmen ihnen all das Ihrige, was sie wieder weit über den Werth ablösen mußten. Die Feinde verlangten von der Stadt 4000 fl. zur Sicherung vor Brand; Anfangs Juli rannten sie eines Morgens mit brennenden Fackeln in alle Häuser, und drohten, sie anzuzünden, wodurch sie viel Geld erpreßten. Zum Abschiede nahmen sie fünf Männer als Geißel mit, von denen sich einer gleich vor der Stadt mit 8 Reichsthalern loskaufte; die andern vier schleppten sie noch eine Strecke Weges mit sich, ließen sie aber endlich doch auch ohne Lösegeld wieder nach der Stadt zurückkehren, welche ausnahmsweise von Raub und Brand verschont blieb.

Digitized by Google

Außer den genannten sind an beiden deutschen Rheinufern noch über 300 Ortschaften: Städte, Märkte, Flecken, Dörfer, feste Plätze, Klöster u. s. w. durch List oder Treubruch eingenommen oder erstürmt, mit Mord und Tod verwüstet, ausgeplündert und in Asche gelegt worden.

Im September 1688 ward in der Nähe von Paris, wie die Sage ging, ein Kind geboren mit einer Lilie auf der Stirne und einem Munde auf der Brust, das nach der Taufe dreimal verständlich gerufen hat: „Wehe Frankreich!" Ueber dieses Ereigniß freuten sich Alle, welche den in diesen Blättern erzählten Jammer überlebten, und hoffte auf diese Strafe teuflischer Gräuel. Die Strafe hinkt nach, wie die Reue, aber Beides bleiben nicht aus. Der spanische Erbfolgekrieg vernichtete Frankreichs höchste Größe; aber seine schrecklichste Strafe begann 100 Jahre später, 1789, mit der ersten, grauenvollen, blutgetränkten Revolution.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Dr. Franz Dalterer [illegible]

# Das wilde Heer in Deutschland.

Wie

## Kaiser Napoleon III.

die

**Unvereinigten Staaten von Deutschland**

mit Fuchsfallen, Fischangeln, Jagdgarnen, und Leimruthen fangen, schlachten, abhäuten, in Vierräuberessig marinieren, sieden, an Bajonneten braten, eigenhändig transchiren und in Portionen an seine Büchsenspanner vertheilen **wollte**.

Und was der deutsche Michel trieb, daß ihm der Schnabel sauber prieß

Ein unverhüllt [illegible] Bezirkspiegel in Blumauer's Manier, zur Alle [illegible]

Von **Dr. Mephisto**

[illegible] Preis 9 Ngr. = [illegible]

Von diesem pikanten Schriftchen wurden **80,000 Exemplare** in kurzer Zeit verkauft.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google